Nr. 166 Erstes Morgenblatt. Dreiundvierzigster Jahrgang. Samstag 17. Juni 1899

Abonnementspreis: Bei Vorteilsj. in Frankfurt a. Mains bei d. Exp. ℳ 2.50 bei den Agenturen ℳ 2.75 bei den Postämtern in: Deutschland . . . . ℳ 4.— Oesterreich-Ungarn (inc. Portoaufschlag-Wien. Bd. 29) fl. 6.20 Schweiz . . . . . Fr. 12.10 Belgien . . . . . Fr. 12.80 Italien . . . . . Fr. 13.65 Holland . . . . . fl. 6.70 England . . . . . Rbl. 4.70 im Weltpostverein ℳ 18.— direkt bei d. Exped. sowie London Siegle, 30 Lime St. Paris Agence Havas. New-York E. Steiger & Co. 25. Park Place.

Frankfurter Zeitung

(Frankfurter Handelszeitung.) und Handelsblatt. (Neue Frankfurter Zeitung.)

Preise der Anzeigen: Die 5-spaltige Colonalzeile oder deren Raum 40 Pfg., im Abendblatt 60 Pfg., die 4-spalt. Reklj.-Zeile ℳ 1.50. Anzeigen-Annahmestellen: Frankfurt a. M.: unsere Exp. Eschenheimerstr. 27. Mainz: A. Scharlachmann, Schillerplatz 3. Berlin: Leipzigerstr. 135. Stuttgart: Königstr. 32. München: Maffeistr. 18, sowie alle unsere übrigen Agenturen in den bekannten Annoncen-Bureaux.

Verlag u. Druck d. Frankfurter Sociäts-Druckerei (Gesellschaft m. b. H.)

Feuilleton.

Karl May im Urtheil der Zeitgenossen.

Die Leser der „Frankf. Ztg." sind der kleinen Polemik gefolgt, die sich an dem von uns unternommenen Versuch einer Charakterisirung des Schriftstellers Karl May (eines der erfolgreichsten unter allen deutschen Autoren der Gegenwart) entzündet hat. Um den Sachverhalt kurz zusammenzufassen, sei Folgendes erwähnt: Ein bayrisches Blatt hatte die Nachricht gebracht, die Bücher Karl Mays sollten aus den Bibliotheken mehrerer Mittelschulen „ausgeschlossen" werden, weil die Phantasie des Verfassers „für die Jugend zu gefährlich sei". Im Anschluß an diese Meldung formulirten wir unser Urtheil über Karl May, anerkannten seine Begabung, konnten aber nicht umhin, den außerordentlichen, nach unserer Ansicht nachtheiligen Einfluß, den er auf die deutsche Schuljugend und große anspruchslosere Volkskreise ausübt, auf ein ganz bestimmtes schlaues und widerwärtiges System der Darstellung zurückzuführen. („Frankf. Ztg." d. 9. Juni.) Und wie wenn wir mit dieser freimüthigen Kritik nur dem Ausdruck gegeben hätten, was Viele längst gefühlt haben, ohne sich darüber zu äußern, zeigten uns die Zuschriften, die an uns gelangten, wie groß das Mißvergnügen ist, das von der Karl May-Literatur bereits hervorgerufen worden. Es fehlte begreiflicherweise auch nicht an Plaidoyers zu Gunsten des Autors. Der Streit spitzte sich schließlich in die Frage zu: Hat Karl May die fernen Länder, die er schildert, wirklich selbst betreten? Die andere Frage: Hat Karl May die unerhörten, schreckensvollen Abenteuer, von denen er behauptet, es seien persönliche Erlebnisse, wirklich selbst erlebt? konnte als dreiste Zumuthung an die Leichtgläubigkeit von Kindern oder Idioten von vornherein ausgeschieden werden. Wir veröffentlichten die eine und die andere Zuschrift aus unserm Leserkreis. Zuletzt kam noch eine Mittheilung vom Verleger der Karl May'schen Reiseerzählungen, Herrn Fr. Ernst Fehsenfeld in Freiburg i. B. Hiernach befand sich Herr May gegenwärtig im Sudan, „von wo er nach Arabien zu dem ihm befreundeten Stamm der Haddedihn-Araber zu reiten beabsichtige"; er könne also auf unsere Bemerkungen nicht sogleich antworten u. s. w. Nunmehr glauben wir, die öffentliche Diskussion über Karl May bis auf Weiteres schließen zu sollen, nicht blos deshalb, weil ein deutscher Autor, der seinem Verleger glauben macht, er reise aus dem Sudan nach Arabien zu dem ihm befreundeten Stamm der Haddedihn, uns einen geradezu schwärmerischen Respekt einflößt, sondern auch weil wir Nebles, sei es nach unserer Ueberzeugung auch noch so wahr, einem Abwesenden nicht gern nachsagen. Bei dieser Vornahme rechneten wir jedoch nicht mit der Bewegung selbst, zu der unsere Auslassungen den Anstoß gegeben. Denn es scheint, daß die Karl May-Debatte immer lebhafter wird ohne Schaden für den ernsten Zweck, den wir im Auge haben, gar nicht zurückgestaut werden kann und darf. Und während Herr May zu dem ihm befreundeten Stamm der Haddedihn reitet, sind wir somit gezwungen, der Kritik über seine Art und seine Leistungen ihren Lauf zu lassen. Freilich nicht nur der Kritik, — auch die Bewunderung soll gerechterweise nochmals zu Worte kommen. Sie soll sogar aller Kritik vorangehen, die Leser finden sie in folgendem Schreiben:

Eingeschrieben.

Radebeul bei Dresden, Villa Pfohn,
den 11. Juni 1899.

Herr Redacteur!

Ich ersuche Sie um Abdruck nachstehender, der Berichtigung dienenden Zeilen:

„In Ihrer Zeitung vom 3. Juni finde ich einen Artikel Karl May betreffend. Als Freund des wieder in Aegypten weilenden Autors erlaube ich mir, Ihnen Folgendes darauf zu erwidern:

Realisirt es sich, daß aus mehreren Bibliotheken bayerischer Mittelschulen die Werke May's verbannt sind, „weil seine Phantasie für die Jugend zu gefährlich ist", dann kann ich, trotz der hohen Achtung, die mir sonst die Pädagogik einflößt, für Schulmänner, die den durchaus belehrenden und hohen sittlichen Gehalt der May'schen Werke einfach nicht verstehen oder verstehen wollen, nur ein mitleidiges Achselzucken übrig haben; denn Sie hieran aber Betrachtungen knüpfen, die in ihrer Gesammtheit nicht zutreffend sind, dann fordert mich das zu der Bemerkung heraus, daß nach Tausenden zählende Geistesgrößen, deren Urtheil beinahe so competent sein dürfte wie das Ihrige, Herr Redacteur, den religiös-sittlichen wie belehrenden Werth der May'schen Werke bedingungslos anerkennen und daß eine sehr bedeutende Zahl von Angehörigen des höchsten Adels und der hohen Aristokratie sich heraus zu den bescheidensten Bürgern aller Konfessionen — auch Juden — weiteifern in der Darbringung ihrer Huldigungen für den Autor und die in zahllosen, hier zur Einsicht liegenden Briefen aufnahmslos in dem Bestreben gipfeln, daß nur solche Literatur allein geeignet sei, den auf eine schiefe Ebene Gerathenen wieder auf den Weg zum Bessern, zu Gott zurückzuführen; diese Leute lesen eben mehr heraus als Abenteuer.

Ihre Kritik, Herr Redacteur, beweist nur, daß, falls Sie wirklich das eine oder das andere der May'schen Werke „nüchtern", wie Sie sagen, gelesen haben, Sie eben noch nicht nüchtern genug gewesen sind, um ihn zu verstehen.

Jedenfalls kann ich, der ich Karl May etwas besser zu kennen glaube als Sie, Herr Redacteur, Ihnen die Versicherung geben, daß seine Erzählungen durchaus keine Phantasiegebilde sind. — Ihren Artikel habe ich meinem Freunde nach dem Sudan, wo ihn die nächsten Korrespondenzen treffen, nachgesandt, um ihm Gelegenheit zu geben, gegen Sie, wenn der Gegenstand für ihn überhaupt von Bedeutung ist, in entsprechender Weise vorzugehen.

Achtungsvoll

Richard Pfohn."

Man wird zugeben, daß dieser Protest so grob ist, wie man billigerweise nur irgend verlangen kann, und wenn unsere Leser ihn nur halb so amüsant finden wie wir, wird Herr Richard Pfohn seinen Brief nicht vergebens geschrieben haben. Nun aber wollen wir hören, was die Gegenpartei in der Frage Karl May zu bemerken hat. Aus Lausanne schreibt uns ein dort weilender Berliner Schriftsteller:

Sehr geehrter Herr!

Zur Genugthuung Vieler ist die „Frankf. Ztg." das erste Blatt, welches sich mit einigen offenen Aktenstücken mit Herrn Karl May beschäftigt. Ich bin durchaus Ihrer Ansicht, daß der Autor treffende niemals die Feder geführt hat, die er so „echt" schildert, aber trotzdem sind seine Bücher in allen katholischen Schülerbibliotheken zu finden, weil er in sehr absichtlicher Weise für den Marien-Kultus ꝛc. eintritt.

Das Unverfrorenste aber und Unglaublichste ist doch die unter Kreuzband mitfolgende Selbstbiographie Karl May's, die Sie gewiß auch belustigen wird. Der Mann ist wohl nur vom Standpunkte des Physikaters zu betrachten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
(Unterschrift.)

Ueber Karl May's Selbstbiographie haben wir uns sogleich und mit begreiflicher Neugier hergemacht. Veröffentlicht ist sie im „Deutschen Hausschatz", einem sehr verbreiteten Unterhaltungsblatt von katholischer Tendenz. Die halbe Stunde, die wir mit der Lektüre verbrachten, werden wir lange in dankbarer Erinnerung behalten. Wir lasen und lachten dann, daß man es drei Gassen weit hörte. Was liest in diesem wunderbaren Artikel?

Herr Karl May, „von seinen Lesern aufgefordert, ja förmlich gedrängt, doch auch einmal etwas über sich selbst zu schreiben", theilt einige Einzelheiten aus seinem Leben mit, und diese Selbstbiographie kommt an Abenteuerlichkeit den tollsten Karl May-Geschichten gleich. Nur spielen sich alle die unerhörten Vorgänge in der Wohnung des Schriftstellers ab, in der „Villa Shatterhand", in Radebeul bei Dresden. Das Lustige also ist, daß Herr Karl May in diesem Aufsatze den Zweck verfolgt, nun einmal die Wahrheit über sein Alltagsdasein zu erzählen. Wenn man liest, was Herr Karl May schreibt, wenn er beabsichtigt, die Wahrheit zu sagen, so kann man sich erst einen Begriff davon machen, was er in seinen Büchern schreibt, in denen er sich von dieser löblichen Absicht nicht beengt fühlt. Die biographische Skizze betitelt sich bescheiden „Freuden und Leiden eines Vielgelesenen" und trägt ein Motto in einer Sprache, die keine Verwandtschaft mit irgendwelchen irdischen Idiom besitzt, welche man aber, wie man bei der Lektüre des Artikels erfährt, als „Kurmangschikurdisch" anzusehen hat. Das Motto bedeutet in der von Karl May gütigst mitgetheilten Uebersetzung: „Wer sich die Rose wünscht, muß auch die Dornen wünschen." Dieser Gedanke war bereits vor Karl May nach Deutschland gedrungen. Man pflegte zu sagen: „Keine Rose ohne Dornen" und folgte dabei, ohne es zu ahnen, kurmangschikurdischen Einflüssen. In dem Aufsatz selbst stellt sich Karl May zunächst als „ein bescheidener, durch seine Erfolge schwer niedergedrückter Schriftsteller" vor. Und dann schildert er, wie es ihm an einem gewöhnlichen Wochentage, einem ganz alltäglichen Dienstag ergeht:

Es ist sieben Uhr Morgens. Seit sechzehn Stunden sitzt er am Schreibtisch. Freilich, sobald der Tag kommt, ist es mit dem Arbeiten vorbei. So schreibt er oft zwei, drei Nächte hintereinander, natürlich ohne am Tage zu schlafen. Karl May braucht überhaupt keinen Schlaf. Er arbeitet also nur in der Nacht, nicht am Tage. Denn am Tage kommen die Besuche, die Leute aus allen Weltgegenden, die Karl May kennenlernen oder mit ihm reden wollen. An jenem Dienstag um sieben Uhr erscheint zunächst ein Gymnasiast. Um acht Uhr kommt die Post: dreißig Briefe, vier Packete, eine Kiste. Bald darauf werden neue Bewunderer angemeldet, und zwar gleich vier auf einmal. Es sind Arbeiter einer Cartonnagen-Fabrik. „Ihr Prinzipal feiert heute seinen Geburtstag", erzählt Karl May, „da wird nicht gearbeitet, und die dadurch hervorgerufene feierlich frohe Stimmung hat ihnen Muth gemacht, den Verfasser ihrer Lieblingsbücher aufzusuchen". Eigentlich kommen sie als Deputation; denn die ganze Fabrik liest Karl May, „wenn auch nur aus der Leihbibliothek". Um neun Uhr führt in einer Equipage eine Dame mit zwei jungen Herren vor. Nachdem sie eine Stunde bei Karl May geblieben, stellt sich beim Abschiede heraus, daß es „Ihre Durchlaucht, die Fürstin J. aus Wien mit ihren Prinzen" ist. Hierauf wird ein geistlicher Herr hereingeführt. Das ist ein ganz besonders willkommener Gast. Bei näherer Bekanntschaft ergibt sich, daß der hochwürdige Herr der Regens eines Priesterseminars ist, dessen Lehrer und Schüler alle Leser von Karl May sind. Im weiteren Verlauf des Tages wird Karl May durch eine Depesche nach Leipzig gerufen. Dort findet er einen Reisenden in Spielwaaren aus Nürnberg, der ihn kennenlernen wünscht, um den zahlreichen Nürnberger Freunden und Lehrern des Schriftstellers über diese persönliche Begegnung zu berichten. Der Besitzer der „Villa Shatterhand" ist entrüstet darüber, daß er eigens deshalb eine Eisenbahnfahrt nach Leipzig hat machen

müssen, zerquetscht rasch dem Reisenden zur Strafe die rechte Hand und kehrt nach Radebeul zurück. In seiner Villa wartet bereits eine Dame in Trauer, deren verstorbener Mann Illustrationen zu Karl May's Werken hinterlassen hat. Karl May lehnt bescheiden ab: „Liebe Frau, nach Berühmtheit trachte ich nicht. Ich will Freund meiner Leser sein, sonst nichts". Um aber die Dame in Trauer nicht zu verletzen, lädt er sie ein, einige Tage bei ihm und seiner Frau zu wohnen, bis er sich die Angelegenheit überlegt habe.

Es ist nicht möglich, im Einzelnen alle die Audienzen zu schildern, die Karl May an jenem Dienstag ertheilt. Jeder neue Besuch ist zudem ein neues Ereigniß. Nacheinander sprechen vor: ein Breslauer Leser mit zwei Damen, ein Weinhändler aus Frankfurt am Main, der Verlagsbuchhändler R. aus Wien, der Karl May siebenlich, aber vergeblich bittet, einen Band Gedichte bei ihm herauszugeben, ein fremder Mann, der 150 ℳ haben möchte und welchem Karl May ohneweiteres diese Summe zur Verfügung stellt, wofür er nur verlangt, daß der fremde Mann ihm einen Katalog zu seiner Bibliothek anfertige. Schließlich steigt gar ein „kleiner, dünner, aber schniger Kerl mit einem stark ausgeprägten, aber pfiffigen Vogelgesicht" auf einer Leiter zum Fenster herein. Es stellt sich heraus, daß der Kerl mit dem Vogelgesicht zum Fenster hereingestiegen ist, um Karl May einen Brief von Daniel Lindsay, seinem alten Daniel Lindsay, dem Gefährten seiner Abenteuer, zu überbringen, der auf Karl May's Rath das australische Festland mit Kameelen durchquert und bei dieser Gelegenheit verschiedentliche Gold- und Kohlenfelder entdeckt hat. Inzwischen ist noch einige Male die Post angekommen. Haufen von Briefen sind eingetroffen, darunter einer aus dem Kaukasus, der eine Einladung zu einer Auerochjagd bringt. Ein Correspondent hat auf das Couvert seines Briefes lediglich geschrieben: „Herrn Schriftsteller Karl May", ohne jegliche Ortsangabe. Selbstverständlich ist der Brief ohneweiters an seine Adresse gelangt. Was den Umfang der Correspondenz von Karl May anlangt, so ist er einfach nicht zu ermessen. Allein die „Bierkarten": „Ich kann dreist behaupten, daß noch nie Jemand so viel Bierkarten erhalten hat, wie ich."

Am tiefsten freilich wird Karl May nicht durch die Bierkarten berührt, sondern durch die Zuschriften, die sich auf die religiösen, ethischen und sozialen Wirkungen seiner Erzählungen beziehen. Karl May theilt aus Briefen dieser Art, die an ihn gelangt sind, einige Stellen mit, die auch hier wiedergegeben zu werden verdienen:

„Als wir acht Unterzeichneten Studenten der Philosophie wurden, haben wir nicht an Gott geglaubt. Die Lektüre Ihrer Werke hat uns den Glauben wiedergebracht, und wir werden ihn nun umso fester halten. Gott segne Sie!"

„Ich bin ein böser Mensch gewesen, habe Vater und Mutter in das Grab gekränkt, den Glauben an Gott verlacht, bin aber durch Ihre Gespräche mit Marah Durimeh und Old Wabble gerettet worden."

„Da las mein Sohn jenen ernsten Ritt durch den Llano estacado und wurde davon so ergriffen, daß er den entsetzlichen Entschluß des Selbstmordes fallen ließ. Sie sehen, Ihr „Surehand" hat einer armen Wittwe ihren einzigen Sohn erhalten."

„Ich bin Missionar, und Sie sind es auch; meine größten Schätze hier im Innern Afrikas sind das Wort Gottes und Ihre Bücher."

„Es war für mich, die arme katholische Wirthschafterin, das größte Leid, daß mein Herr, der protestantische Miltonär, mich meines Glaubens wegen verspottete. Ich habe ihn vermocht, Ihre Werke zu kaufen; nun ist er ein ganz anderer Mensch geworden. Ich soll Sie bitten, zu uns zu kommen. Er stellt Ihnen seine ganze Alpe zur Verfügung. Ich bin unendlich glücklich."

„Ich, die Lehrerin in den einsamen Dolomiten, habe einen lieben, lieben Freund, der mir alles Schwere ertragen hilft: das sind Sie. Sie glauben kaum, wie die armen einfachen Menschen lauschen, wenn ich ihnen nach ihrem schweren Tagwerke des Abends vorlese. Ich kann behaupten, daß es jetzt keinen bösen Menschen mehr hier gibt."

„Jetzt bin ich wieder eine glückliche Frau. Ich sah mit schwerer, stiller Bangniß, wie mein Mann heimlich mit sich kämpfte, aber der Tod Winnetous und das Ave Maria haben ihm zum Siege verholfen."

„Wir sind arm und können Ihnen keine Schätze geben; aber einen Dank sollen Sie haben; der ist: seit wir Ihre Werke gelesen haben, sind wir keine Sozialdemokraten mehr" ꝛc.

Diese Briefe, die Karl May sich rühmt, erhalten zu haben, zeigen am deutlichsten, welcher Geist in dem Manne lebt. Was ihn selbst anbelangt, so ist er, wie er in seiner Selbstbiographie mittheilt, der Ueberzeugung, von Gott inspirirt zu sein.

„Was ich bin und was ich schaffe", schreibt er, „das bin und schaffe ich durch Gottes Barmherzigkeit.... Gebet! Kennt Einer die Macht des Gebetes, so bin ich es! Aus wenn meine Erzählungen hier und da Gutes wirken, so habe ich dies nächst Gott nicht mir, sondern den Gebeten meiner Leser zu verdanken. Ich weiß es, daß Hunderte von meinen Lesern täglich für mich beten; sie haben es mir geschrieben, und ich schließe sie täglich auch in meine Bitte ein. Es sind die Boten Gottes, die mir die Worte bringen."

Es ist in letzter Zeit Sitte geworden, den Namen Gottes sehr häufig und manchmal bei recht seltsamen Gelegenheiten anzurufen. Aber alles bisher Dagewesene wird jedenfalls von Karl May übertroffen, der Gott als Mitarbeiter bei Indianer- und orientalischen Räubergeschichten hinstellen möchte.

Gehen wir nunmehr mit Vernehmung der Zeugen ordnungsgemäß weiter! Ein im Rheinland lebender Sachse schreibt uns:

Es war den Eingeweihten längst bekannt, daß Karl May nie oder nur höchst selten die grün-weißen Grenzpfähle hinter sich gelassen und seine von der männlichen Jugend „verschlungenen" wilden Geschichten am Studirtisch in den Wirsen fahrender Forstjungen, reisender hin geschrieben hat. Die fernen Weltgegenden, in welchen May seine unerhörten Abenteuer erlebte, hat der gute Mann nie gesehen. Geschärft ist aber zuletzt auch beim Schriftsteller Geschäft und aus diesem Grunde dürften die wenigen Eingeweihten bisher geschwiegen haben. Nachdem aber der Verleger May's in der „Frankf. Ztg." den Nummel weiterzuspinnen verfucht, indem er erzählt, daß der kühne Forschungsreisende Karl May „vom Sudan nach Arabien zu reiten" beabsichtige — das ist ein Kaninchensprung! — ist es an der Zeit, der Wahrheit die Ehre zu geben, damit unserer leicht enthusiasmirten Jugend nicht noch mehr die Köpfe verwirrt werden.

Karl May wurde im Jahre 1842 in Hohenstein-Ernstthal im sächsischen Erzgebirge als Sohn eines Leinwebers geboren; er besuchte bis zu seinem 14. Lebensjahre die Volksschule zu Ernstthal und dann zwei Jahre das Lehrer-Seminar zu Waldenburg. Aus mir unbekannten Gründen verließ er dieses Institut und kam in seine Vaterstadt zurück. Der abenteuernde Sinn des jungen Mannes offenbarte sich schon damals; er machte einige Jugendstreiche und entwich in die sogenannten Wälder seiner Heimath, wo die verfallenen Raubnester Rudenstein und Kauffungen eine besondere Anziehungskraft auf ihn ausübten. Ich erinnere mich noch recht deutlich, daß wir als kleine Knaben hochklopfenden Herzens den Heldthaten nachsagen, tief in die schwarzen Fichtenwälder hinein, um „May-ed-Ar" aufzusuchen.

Die nun folgende Lebensperiode überzgehen wir. May heiratete eine Handwerkerstochter aus Hohenstein und etablirte sich dann als „Schriftsteller". Wenn ich nicht sehr irre, hieß sein erster Roman „Karl Stillmer, der kühne Wilderfuß im sächsischen Erzgebirge". Das tolle Machwerk wurde von uns Jungens seiner Zeit mit besonderm Begierde verschlungen, wie Karl May's wilde Räubergeschichten von den Gymnasiasten. Später siedelte May nach Dresden über und schrieb hier für Dittrich's Verlag Romane für 10 Pfennig-Hefte.

So vergingen ungefähr zwei Jahrzehnte, ohne daß ich von May etwas hörte. Da kam ich vor drei Jahren eines schönen Tags nach Düren in eine katholische Gesellschaft. In dieser hatte sich ein besonderer Zirkel gebildet, der sich mit dem sonderbaren Namen „May-Klub" bezeichnete. Ich brachte zuerst den Namen mit dem schönen Monat Mai in Verbindung, hörte aber später zu meiner größten Verwunderung, daß die Mitglieder dieses Klubs — sonst ganz vernünftige und gebildete Leute — durchwegs Verehrer des großen Romanschriftstellers Karl May seien. Man brachte mir ein Buch von diesem Autor. Auf dem Titelblatt schaute ich eine phantastisch gekleidete männliche Person, ein großes Mordgewehr über dem Rücken, ein halbes Dutzend Pistolen im Gürtel, Patronentaschen, kaum ein mächtiges Beil — also, das war ja Karl May, die phantasieumfleidete Heldengestalt aus meinen Jugendjahren! Wie nun May in den zwei Jahrzehnten, in welchen ich ihn nicht gesehen, ein solch' gewaltiger Nimrod, kühner Forscher, vor keiner Gefahr zurückschreckender Abenteurer und excellenter Reiter werden konnte ist nicht recht klar. Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre wenigstens hat er nie ein Stück Gewehr getragen, keine Kolonne befligen und keinen Tomahawk geschwungen — diese schönen Sachen muß er erst später zu gründlich erlernt haben, wie er auch seine wunderbarlichen Heldenthaten erst später vollbracht hat. Da müssen sie sich Alle verkreichen, unsere kühnen Reisenden und Forscher, der große Buffalo Bill mit seinen raubheutigen Gobbens und dem trinkgelstsammelnden „fliegenden Hirsch" — so hieß wohl der bemalte Indianerhäuptling — und endlich auch der berühmte Löwenbändiger Julius Seeth, der einst zum Negus wanderte und dessen Hauptfidel ein paar Dutzend Löwen in seine schöne deutsche Heimath brachte. Gut, daß Seeth seine Reisebeschreibung herausgegeben. Man würde dann eines schönen Tages angründigt lesen:

„Von Djibuti nach Goubar und zurück!" Roman von Dr. Karl May (Aus Makonnen alias Hadschi Kara Caputta Ben Remsi Effendi u. s. w.)! — — —

Das Finale bilde folgende höchst ergötzliche Darstellung von Karl May's literarischer Manier. Aus Karlsruhe schreibt uns ein Leser:

„Ihre treffenden Bemerkungen über die schablonenhafte Schreibweise und die problematischen Reisen Herrn K. May's haben viel Beifall gefunden und es dürfte Ihren Lesern nicht unerwünscht sein, etwas Genaueres über die Fähigkeiten und Leistungen des „Freundes der Haddedihn" zu erfahren.

Unter Benützung seiner Werke und der im Deutschen Hausschatz erschienenen (oben bereits von uns gewürdigten d. Red.) seiner Selbstbiographie, habe ich nachstehendes Verzeichniß der trefflichen Kenntnisse und Eigenschaften dieses modernen Universalgenies gefertigt:

1. Karl May ist Kenner der altklassischen Sprachen.
2. Spricht geläufig französisch, englisch, spanisch, italienisch, arabisch, persisch, türkisch (sogar elegant!), malayisch, chinesisch, einige Afrikanersprachen, ein halbes Dutzend Indianersprachen, und zwar alle so, daß er von einem Eingeborenen nicht zu unterscheiden ist. Die genaue Kenntniß einiger arabischer Dialekte kommt ihm oft zu Statten.
3. Ist Geologe (siehe „Im Land der Skipetaren").
4. tüchtiger Geometer, der in Amerika mehr leistete, als acht Andere zusammen (siehe „Winnetou")
5. unbesiegter Reiter, Schütze, Lanzenwerfer, Messerkämpfer, Ringer, Schwimmer, Taucher, Boxer und Shatterhander.
6. Dichter, will aber seine Gedichte erst nach seinem Tode erscheinen lassen, was im Interesse seiner Leute sehr zu bedauern ist.
7. Komponist. Schreibt eine Oper, deren Tenor-Held Winnetou sein wird.
8. Theologe für christliche und mohamedanische Religion. Den Koran kann er vor- und rückwärts auswendig.

Dies Register macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, und Kenner und Bewunderer seiner sämmtlichen Werke oder künftige May-Philologen mögen es ergänzen.

Das Rezept zu einer May-Geschichte ist sehr einfach: Es passirt irgendwo auf der Erde ein Menschenraub, ein Mord oder ein ungeheurer Diebstahl. Herr May ist in diesem Fall immer gerade in der Nähe und bietet seine unentgeltlichen Dienste an. Will man diese nicht annehmen, so befreit er die Gefangenen erst recht, verhaftet die Mörder, bringt die gestohlenen Gelder zurück u. s. w. u. s. w.

Bei der Ausführung dieser ungeheuren Thaten muß ihm ein alter Waldläufer, Scout, ein großmaulsüchtiger Diener oder ein halbverrückter reicher Lord Lindbaß helfen wollen. Diese richten aber immer so große Dummheiten an, daß Herr May alle Hände voll zu thun hat, um sich und die Genossen mit einem ungeheuren Aufwand von Kingbrei, Voraussicht und Tapferkeit aus den dadurch herausfuchsenwerden Gefahren zu befreien.

Da die Romane in der Ich-Form erzählt werden, der Verfasser also von der den Schriftstellern sonst zugestandenen Allmischeit und Allsegenwart keinen Gebrauch machen kann, so muß das Belauschungs-Motiv ausgiebig, 30—40 mal in jedem Roman verwendet werden.

Die Indianer, Arikaner, Perser, Skipetaren ꝛc. thun ihm dabei immer den Gefallen, sich so zu lagern, daß er unter einem Baum oder Busch, nur ½ Fuß von ihnen entfernt, vollkommen Deckung findet. Hierbei ist natürlich die genaue Kenntniß obengenannter Sprachen unbedingt erforderlich und daher auch sehr erklärlich.

Zwischen hinein tödtet er einige Grizzli-Bären, Löwen, Tiger ꝛc., je nach dem Land, wo er gerade ist, und zwar der Sicherheit halber nicht mit der Flinte, sondern mit dem Messer. Selbstverständlich wird dabei immer ein schon zu ⅞ verlorenes Menschenleben noch geschwind gerettet. Gefährliche Gegner streckt er mit einem Faustschlag nieder, den Keiner außer ihm auf gleiche Weise prakticiren kann.

Sehr ergötzlich ist auch die in jedem Buch ein paar mal vorkommende Schilderung des Schreckens, den die Hauptlinge der Feinde empfinden, sobald sie Herrn May erkennen. Sie sprechen dann jedesmal ganz entsetzt: „Wa—a—as? O—s—ols—ha—ha—Shatter—hand!"

May schreibt nach eigener Aussage seine Romane ohne Concept oder nochmalige Durchsicht direkt für den Druck nieder, was wir ihm ausnahmsweise aufs Wort glauben. Wenn er aber in seiner Selbstbiographie dem Schreiben eines seiner Bewunderer Glauben schenkt, der ihm mittheilt, seine Schriften würden an öffentlichen Schulen als „Stilmuster" geschätzt, so gibt er sich jedenfalls einer großen Selbsttäuschung hin. — —

Nun ein kurzes Schlußwort! Vielleicht könnte ein Leser, der von der in der deutschen Knabenwelt herrschenden Karl May-Epidemie nichts weiß, meinen, wir veranstalteten hier ein Spatzenschießen mittelst 160-Centimeter-Geschützen. Dies hieße Herrn May unterschätzen, denn dieser Schriftsteller ist auf Wegen, die abseits von der politischen Tagesbreite liegen, ein Lotse in den geistigen Strebungen der Gegenwart geworden, mit dem man zu rechnen hat. Rechnen: wir anerkennen sein Talent; er ist ein Fabulist von Begabung und beherrscht die Technik der spannenden Erzählweise. Der ethnographische Untergrund speziell seiner afrikanischen und asiatischen Geschichten ist nicht ohne Reiz und nicht ohne Verdienst. Sogar die Ungeheuerlichkeit der aufgetischten Abenteuer, mit denen er die jungen Köpfe und manchen alten kraus macht, würden wir hinnehmen. Die Jugend liebt Abenteuer, und wie wir Reiseren und einstmals am seligen Lederstrumpf ergötzten, so wollen wir dem heranwachsenden Geschlecht von heute die Lust an ungewöhnlichen Begebenheiten nicht verkümmern. Die jüdisch-frömmelnde Propaganda für den wahren Glauben ist uns widerwärtig; wir halten ihren Einfluß auf die Jugend für ebenso bedenklich, wie den der Rohheiten, von denen die Abenteuer Karl Mays unzertrennlich scheinen, — auch das soll uns heute nicht weiter genieren, wenngleich wir den Einfluß bayrischer Mittelschulen, die sich durch die katholischen Mützen des Autors nicht bestechen lassen, verstehen und billigen. Das aber, was wir unter gar keinen Umständen schweigend ertragen können, das, was alle sonstigen Eigenschaften des Erzählers Karl May in unseren Augen total entwertet, — das ist der Kultus der Unwahrheit, der in diesen für die deutsche Jugend bestimmten Geschichten betrieben wird. Man verstehe wohl: würde Karl May die Abenteuer, die er schildert, von Anderen erzählen, oder würde er selbst die Ich-Form, die er wählt, derart begründen, daß ich supponiren könne, er erzähle blos wieder, was ein Anderer ihm erzählt hat, so könnte man sagen, er ist ein Autor von überreicher Phantasie, aber immerhin ein Autor von Phantasie. Indem er jedoch auch im bürgerlichen Leben die Fiction festhält und behauptet, er selber habe das, was er darstellt, erlebt und vollbracht, werden seine Phantasmen zu Unwahrheiten, werden seine Erzählungen unmoralisch im strengsten Sinne dieses vielmißbrauchten Wortes. Und wir müssen gestehen, da flößt uns Herr Wippchen, der sich in Bernau seine Kriegsberichte aus den Fingern saugt, viel mehr Sympathie ein als sein Kollege in Radebeul, denn er ist ehrlicher als dieser und heuchselt wenigstens nicht, daß man seine tollen Einfälle glaube.

Diese kleine Auseinandersetzung hatten wir mit Herrn Karl May zu pflegen. Wenn er heimkommt, wird er sie lesen und „wenn der Gegenstand für ihn überhaupt von Bedeutung ist", wie sein Freund Herr Richard Pfohn sich ausdrückt, „in entsprechender Weise gegen uns vorgehen." Inzwischen mag er ruhig nach Arabien zu dem ihm befreundeten Stamm der Haddedihn reiten! m.

A-377